



Aus Tschakas blutigen Tagen.

---

## o Zur Unterhaltung und Belehrung. o

### Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

Die beiden Heere hatten sich auf zwei einander gegenüberliegenden Höhen gelagert, im Tale war ein reißender Fluß. Die Erde war schwarz von den beiden riesigen Völkern, denn Zwides Heer allein zählte volle 17 Regimenter (über 50 000 Mann), und die weißen Schmuckfedern auf den Köpfen der zahllosen Krieger hoben und senkten sich im frischen Morgenwind wie die reifen Grashalme auf fruchtbarem Wiesengrund. Die Sonne ging auf und goß über die endlosen Reihen der zum Kampfe aufgestellten Krieger ihr blutrotes Licht; sogar die Schilde und weißen Kriegsfedern waren wie mit Blut getränkt, während die Spitzen der scharfgeschliffenen Asagais drohende Blitze warfen. Dieser Anblick erfüllte uns alle mit wildem, kriegerischem Mut. Dazu begannen unsere Leute nun auf Tschakas Befehl den feierlich-ernsten, alle Herzen verauschenden Kriegsgefangen:

„Wir sind die schrecklichen Zulus,  
Tschakas mannhafte Söhne!  
Ein Held ist unser Chieff,  
Siegreich stets und lechzend nach Blut.  
D'rauf auf die Feinde, nur d'rauf!  
Der Zulu siegt oder stirbt,  
Doch nie, nie, nie,  
Rehrt er schimpflich zurück!“

Nun erschien Tschaka und schritt durch die Reihen der Krieger; in seinem Gefolge waren seine Offiziere und Beamten und auch ich. Wie ein Stier durch die Herde schritt er dahin und schnüffelte zeitweilig in der Luft, als rieche er Blut. Plötzlich stand er still und erhob seinen Asagai. Dieses Schweigen herrschte mit einem Schlage ringsum.

„Wo ist denn die zwerghafte Brut dieses Zwides da?“ brüllte er mit mächtiger Stimme.

„Da drüben, Vater, da drüben!“ schrien die Regimenter.

„Nun, die wagen sich nicht zu uns herüber“, fuhr Tschaka fort. „Sollen auch wir da müßig sitzen bleiben, und die Zeit vergehen?“

„Nein, Vater, nein! Gib uns das Zeichen zum Angriff!“

„Gut, so laßt uns beginnen. Das Treffen sollen heute die Umfandschlu-Krieger eröffnen. So geht, meine Kinder, geht! Dort steht der Feind; geht und kommt mir nie mehr zurück!“

Zubelnd erhoben die Umfandschlu ihre schwarzen Schilde und eilten mit lautem Schlachtruf den Abhang hinunter wie zahlloses Wild. Ihr Speere glänzten wie Hörner im Sonnenschein.

Sie durchkreuzten den Fluß und warfen sich sodann mit solchem Ungeflüm auf den Feind, daß ihre Schilde donnernd aufeinander schlugen. Hei, wie sie kämpften, ringen und rufen, in wildem Getümmel hin- und herwogend. Doch jieh', zuletzt weichen sie der erdrückenden Uebermacht! Sie müssen über den Fluß zurück, doch nur die Hälfte von ihnen erreicht das rettende Ufer, die andere Hälfte ist tot. —

Ein förmliches Wutgeheul ertönt aus unseren Reihen; nur Tschaka ruft mit spöttischem Lächeln: „Platz gemacht! Macht Platz für die Mädchen der Umfandschlu! Laßt sie durch die armen zitternden Kinder!“ — Von Schamröte übergossen, marschierten diese mit tiefgesenktem Blicke durch unsere Reihen.

Nun kommandierte Tschaka die Regimenter Menzivas zum Angriff. Wie die schäumenden Wogen des Giesbachs eilten sie den Abhang hinunter, zwei andere Regimenter stießen von rechts zu ihnen, zwei andere von links. Hah, das waren Männer! Da gab's kein Schwanken, kein Zurückweichen. Sie vermochten zwar den übermächtigen Feind nicht zum Weichen zu bringen, doch verkauften sie ihr Leben teuer. Vor jeder Leiche lagen zwei erschlagene Feinde. Sie waren zwar noch jung an Jahren, halbe Kinder noch, doch sie waren Tschakas tapfere Söhne; man findet heutentags keine solche Männer mehr.

Erst jetzt gab Tschaka den Befehl zum allgemeinen Angriff. „D'rauf, meine Zulus, d'rauf“, rief er mit Donnerstimme; und wir stürmten den Abhang



Japanische Begrüßung auf dem Lande.

hinunter wie rasend, einer Windsbraut gleich fielen wir über die Feinde her. Hah, war das ein Kampf, ein Würgen, Ringen und Schlachten! Wir schwemmen einfach alles hinweg, fraßen unseren Gegner auf, so wie Feuer das Gras frisst. Nach kurzer Zeit war von ihnen nichts mehr zu sehen, als schwarze Haufen von Leichen und dazwischen ganze Lachen von Blut. Das Volk der Zwide hatte aufgehört zu existieren. Aber auch unsere Reihen waren stark gelichtet; doch, man achtete solches damals gar nicht. Was galt zu Tschakas Zeiten überhaupt ein Menschenleben? Was hatte der Tod von Hunderten, ja Tausenden zu bedeuten? Nein nichts; die Gefallenen wurden schnell wieder aus den Reihen der Besiegten ersetzt, und Tschakas Heere schwollen somit trotz der beständigen Verluste zu immer riesigeren Dimensionen an.



Als wir an jenem Abend siegreich zum Königskraale zurückkehrten, ließ Tschaka die Umfandschlus nochmals antreten. „Ihr habt vor der Zeit Kehrt gemacht, meine guten Kinderchen“, sagte er mit auffallend freundlicher Stimme. „Nun, ich weiß, so feine, zarte Mädchen können kein Blut sehen, und eilen deshalb zur Mutter heim!“ — Nun bedeckte der König das Gesicht mit seinem Mantel. Die Soldaten wußten, was dieses Zeichen zu bedeuten habe, stürzten über die Feiglinge her und in wenigen Minuten war von all den 2000 kein einziger Mann mehr übrig. Auf solche Weise wußte Tschaka seinem Worte Nachdruck zu geben: „D'rauf, auf den Feind, und kehret mir nie mehr zurück!“ Allmählich kam es auch so weit, daß die Zulus selbst vor einer zehnfachen Uebermacht nicht mehr flohen. Siegen oder sterben war ihre Losung.

Wer beschreibt das Elend, das der grausame Tschaka über ganze Länder und Völker brachte? Wer zählt die Kraale, die er niederbrannte, die Weiber und Kinder, die er mordete, die Kriegsheere, die er vernichtete. Er hielt erst dann ein wenig inne, als selbst seine Zulus des ewigen Mordens müde, und die schärfsten Affagais stumpf waren.

Tschaka hatte zwar viele Weiber, doch wollte er

Nun traf es sich aber, daß Baleka, die wie oben erwähnt, nun zu den „Schwestern“ Tschakas zählte, und Makropha zu gleicher Zeit der Entbindung nahe waren. Anadi aber, mein zweites Weib, hatte mir acht Tage zuvor einen Sohn geschenkt. Tschaka, der von allem unterrichtet war, sandte mich zu Baleka mit dem Auftrag, ihr Kind, sobald es geboren wäre, zu töten und es dann dem Verkommen gemäß ihm zu bringen, damit er sich von dessen Tod überzeugen könne. Ich beugte mich vor dem König bis zur Erde und ging dann schweren Herzens zu Baleka. War sie nicht meine Schwester? Und war ihr Kind nicht im nächsten Grade mir selber blutsverwandt? Doch, ich mußte gehorchen, denn bei Tschaka galt der leiseste Wink soviel wie bei einem anderen Herrscher der strikteste Befehl. Ungehorsam hieß in diesem Falle soviel, wie das eigene Leben und das unseres ganzen Kraales der höchsten Gefahr aussetzen. Besser also, das Kind starb, als daß wir alle eine Beute der Schakale würden.

Ich ging also zum Empojeni, dem Harem des Königs. Die Soldaten, die hier Wache standen, senkten, als ich sagte, ich käme im Auftrage des Königs, ihre Lanzen und ließen mich durch. Ich trat in die Hütte Balekas. Es waren mehrere Frauen daselbst versammelt, doch bei



Japanische Haarfrisuren.

grundsätzlich keine Kinder haben. Jedes Kind, das ihm von diesen seinen „Schwestern“ geboren wurde, ließ er sofort aus dem Wege räumen.

„Mopo“, sagte er eines Tages zu mir, „weshalb soll ich Kinder aufziehen, von denen ich, wenn sie einmal groß geworden, doch nichts anderes zu erwarten habe als den Affagai? Die Leute nennen mich einen Tyrannen. Sag' mir, wie pflegen jene Herrscher zu sterben, die man also nennt? Sie sterben alle von der Hand der eigenen Leute, nein, Mopo, solange ich lebe, will ich allein Herrscher sein, und werde ich einmal zu den Geistern meiner Väter versammelt, dann soll mein Reich und meine Würde der Stärkste und Tüchtigste bekommen.“

Ich selbst hatte damals zwei Frauen, Makropha und Anadi mit Namen. Es war das eine besondere Günstbeziehung Tschakas, denn sonst gestattete er seinen Leuten das Heiraten erst in reiferen Jahren, nachdem sie berechtigt waren, den Kopfring zu tragen. Bei mir machte er eine Ausnahme; er sagte, ich sollte als Doktor Gelegenheit haben, die Frauenkrankheiten zu studieren und zugleich lernen, ihre Launen und Grillen zu kurieren.

meinem Eintritt standen sie auf und gingen hinaus, denn so verlangte es die herrschende Sitte.

Ich war also mit meiner Schwester allein. Eine Weile saß ich schweigend da, denn ich sah an den Bewegungen ihrer Brust, daß sie weinte.

„Sei getrost, mein Kind“, sagte ich endlich, „Dein Schmerz wird bald vorüber sein.“

„Nein“, entgegnete sie, indem sie sich ein wenig erhob, „er wird erst recht beginnen. O, Du grausamer Mann, ich weiß recht wohl, weshalb Du kommst! Nicht wahr, Du willst das Kind umbringen, dem ich nun bald das Leben geben soll?“

„So lautet des Königs Befehl, Schwester.“

„Des Königs Befehl? Und ich selber habe hiebei nichts zu sagen?“

„Es ist das Kind des Königs.“

„Ja, es ist des Königs Kind, doch ist es nicht auch das meine? Soll man es mir so ohne weiteres von der Brust reißen und erwürgen dürfen? Und Du selber, Mopo, Du mein Bruder, willst Dich zu solchem Hentersdienste hergeben? Hast Du ganz vergessen, daß ich einst nur aus Liebe zu Dir den heimatischen Kraal verließ? Vor zwei Monaten wollte der König Dich töten lassen, weil es Dir nicht gelingen wollte, ja



fort seine Krankheit zu heben. Meiner Fürbitte verdankst Du das Leben, denn ich erinnerte den König an seinen Eid. Und zum Danke dafür kommst Du nun daher, mein Kind zu morden, mein liebes, erstgeborenes Kind! O, Mopo, wo bleibt da die Bruderliebe?"

"Der König will's nun einmal so haben", entgegnete ich traurig, denn ihre Worte schnitten mir ins Herz.

Balefa erwiderte hierauf nichts mehr, sondern kehrte sich gegen die Wand und weinte und schluchzte bitterlich.

(Fortsetzung folgt.)

### Alte Volksbräuche.

Recht vielgestaltig in ihrer Art sind die Volksbräuche und Volksitten, welche sich hier und da noch aus grauer Vorzeit erhalten haben. Dem aufmerksamen Beobachter des Volkslebens bietet sich in diesen Volksbräuchen eine fast unerschöpfliche Fundgrube zum Studium des Volkscharakters. Vielsach knüpfen diese Volksbräuche an die Hochfeste des Kirchenjahres oder den Beginn der vier Jahreszeiten an. Man mag die weiten Gebiete des deutschen Landes durchstreifen von Norden nach Süden, oder von Osten nach Westen, überall zeigen sich noch Spuren des vielgestaltigen früheren Volkslebens, das hier und da auch heute noch verständnisvolle Pflege und Würdigung findet. Vielsach diente ein hohes kirchliches Fest dazu, den Volksitten und Volksbräuchen die höhere Weihe zu geben. Manchmal auch hatte ein Landesfürst oder ein Fürst der Kirche einer Stadt oder irgend einem Flecken eine besondere Auszeichnung verliehen, deren Erinnerung dann in dem Gedenken der Mitbürger andauernd fortlebte und Anlaß zu Volksfesten, Schützenfesten, Re-

liquienfesten usw. bot. So wird von einem Volksbrauch im Württembergischen berichtet, der sich durch die Jahrhunderte erhalten hat. Es ist dies der sogenannte „Blutritt“, der alljährlich am Tage nach Christi



Die Blutreliquie in Weingarten.

Himmelfahrt stattfindet, in diesem Jahre also am 10. Mai. Die bei Ravensburg gelegene ehemalige Benedictiner-Abtei Weingarten, bzw. die jetzt als Pfarrkirche benutzte frühere Abteikirche, ist der Ort, an den sich diese geschichtlichen Erinnerungen knüpfen. Ueber die Entstehung dieses „Blutrittes“ wird berichtet, daß am Freitag nach Christi Himmelfahrt des Jahres 1090



Weingarten mit der alten Abteikirche.